

Entkriminalisierung der Drogen - ein Königsweg?

Der illegale Rauschgiftmarkt ist ein Faß ohne Boden und hat mich schon vor vielen Jahren, als ich noch Leiter der Rauschgiftzentralstelle des Hessischen Landeskriminalamtes war, zur Verzweiflung getrieben. Kaum war ein Dealer dingfest gemacht, füllten im Handumdrehen zwei neue die Lücke. Ich hegte damals die Phantasie, das Heroinproblem in Frankfurt/M. in den Griff zu kriegen - und bin kläglich gescheitert.

Inzwischen hat sich leider nichts geändert, so daß man konstatieren muß, daß die Polizei mit ihrem Latein am Ende ist, sind es doch soziale, psychische, familiäre oder gruppenspezifische Probleme außerhalb der polizeilichen Eingriffssphäre, die eine Drogenkarriere verursachen. Also hat die Polizei auch keinen Einfluß darauf, schon gar nicht durch "Verfolgungsdruck" (der nur Verdrängung bewirkt) oder gar durch die Generalprävention der Bestrafung. Und eine vermeintliche Steigerung der Statistik erklärt sich in erster Linie durch eine höhere Verfolgungsintensität (z.B. durch Zivilfahnder der AG Salz), die das Dunkelfeld erhellen.

Die Methoden der Polizei sind reformbedürftig. Damals wie heute bestand und besteht der polizeiliche "Erfolg" darin, eine möglichst große Menge des Suchtstoffes zu beschlagnahmen. Das bedeutete auch für mich Schlagzeilen in der Presse, förderte die Berufszufriedenheit und selbstredend die Karriere. Doch es ist ein Irrweg. Denn in der Rauschgiftbekämpfung muß man mit V-Leuten arbeiten, die als "Abnehmer" das Interesse der Dealer auf sich ziehen. In Wahrheit ist mehr als jeder zweite V-Mann ein Anstifter (agent provocateur), der den Stoff bestellt (was viele geplatzte Gerichtsverfahren beweisen). Da das Bundeskriminalamt, die Landeskriminalämter und Großstadtpolizeien mit diesem Undercover-Einsatz arbeiten, die Methode zudem weltweit angewandt wird, entsteht ein Parallelmarkt. Die Polizei bestellt Stoff, der erst durch ihr vorgetäuschte Kaufinteresse in Lateinamerika, Asien oder Afrika überhaupt produziert wird. Und es geht nicht mehr, wie zu meiner Zeit um Kilogramm, sondern heutzutage um Zentner und Tonnen. Der V-Mann wird nach Polizeirichtlinien bezahlt, und zwar für jedes sichergestellte Gramm. Ich kenne keinen Informanten mit ehrenwerten Motiven.

Es müssen neue Konzepte her, weil die Strategien dubios sind und weil die an den Symptomen kurierende Polizei nichts an dem Nährboden ändern kann. Zwar hat die Polizei längst eingesehen, daß Drogenabhängige in erster Linie Kranke sind, doch hängen die Strafverfolger am Althergebrachten und widersetzen sich überwiegend einer grundlegenden Liberalisierung. Mit "Polizei" sind nicht die örtlichen Polizisten gemeint, sondern in erster Linie das Bundeskriminalamt, deren Experten über viele Jahre in europäischen Rauschgiftbekämpfungsgremien eine Schrittmacherfunktion ausübten, so daß ihnen eine Kehrtwende besonders schwerfallen muß. Hardliner lassen auch nicht (wider besseres Wissen) davon ab, Cannabis (Marihuana/Haschisch) als Einstiegsdroge für Heroin zu propagieren, obwohl dem fundierte wissenschaftliche Untersuchungen in verschiedenen Staaten entgegenstehen.

Es wäre viel gewonnen, wenn zunächst einmal konsequent zwischen weichen und harten Drogen unterschieden würde, anstatt sie als "Rauschgift" in einen Topf zu werfen und wie den Teufel an die Wand zu malen. In unserem Kulturkreis gilt Cannabis als nicht gesellschaftsfähig; im Islam ist Alkohol verpönt, Opium und Haschisch hingegen werden toleriert. Ein Laster sind alle diese Suchtstoffe, es ist nur die Frage, wie man mit ihnen

umgeht, um das kleinere Übel zu wählen. Aber fatalerweise ist der Begriff Rauschgift emotional besetzt. Würde Harald Juhnke Haschisch rauchen, hätte er bei keiner Fernsehanstalt mehr eine Chance. Und wer sich über den Anbau von einigen Marihuana-Pflanzen hinter dem Häuschen des Nachbarn aufregen will, der müßte es folgerichtig auch tun, wenn der Nachbar seinen Apfelwein keltert oder am Scheunentor Tabakpflanzen trocknet. Denn allen diesen weichen Suchtmitteln kann eigen sein, werden sie unkontrolliert, im Übermaß oder gewohnheitsmäßig konsumiert, daß sie die Gesundheit ruinieren, das soziale Umfeld zerstören und für die Allgemeinheit erhebliche Kosten verursachen. Trotzdem ist bei weichen Drogen eine andere Gangart angesagt.

Also mehr Liberalität? Aber die Jugend!? So lange auf jeder beliebigen Kirmesfeier im Kreisgebiet in vorgerückter Stunde Zwölf- und Dreizehnjährige betrunken durch die Gegend wanken und sich hinter dem Festzelt übergeben, während die Eltern im Zelt "mit gutem Beispiel" vorangehen und sich nach dem soundsovielten Bier um nichts mehr kümmern, sind die Wurzeln der Misere gleichfalls nicht durch Gesetz und Behörden beeinflussbar.

Eine ganz andere Beurteilung ist bei harten Drogen angebracht, allen voran Heroin und Kokain, die innerhalb kürzester Frist eine hochgradige Abhängigkeit erzeugen. Hier wird die Polizei schon alleine wegen der hohen Folgekriminalität gefordert, nämlich durch direkte Beschaffungskriminalität (z.B. Rezeptfälschung, Apothekeneinbruch) oder indirekte Beschaffungskriminalität (z.B. Diebstahl, Einbruch, Raub bis hin zum Mord); einhergehend mit der psychischen Selbstzerstörung durch weibliche und männliche Prostitution und allgemeine Verelendung.

Da ein Heroinabhängiger täglich bis zu 300 DM illegal aufbieten muß, um seine Sucht zu befriedigen, ist leicht erkennbar, welcher immenser Schaden entsteht. Der Grund sind die hohen Preise des schwarzen Marktes. Also gilt es, diese Illegalität zu beseitigen, denn wenn man den Suchtstoff legal erwerben könnte, hätten die Dealer mit ihren hohen Gewinnspannen, in denen Schmuggel und Risiko kalkuliert sind, ausgespielt. Heroin z.B. kann man auch für wenige Groschen das Gramm synthetisch produzieren. Das Austrocknen des schwarzen Marktes würde viele Probleme lösen: Die Rauschgiftsucht wird finanziell kontrollierbar, der soziale Abstieg vermieden, eine bessere Integration des Abhängigen in Familie und Beruf noch während der Suchtphase möglich. Solche Projekte gibt es seit langem mit guten Erfahrungen, zum Beispiel in London. Dort sind ausgewählte Ärzte befugt, Heroin auf Rezept zu verschreiben, das man in der Apotheke beziehen kann.

Dennoch gibt es bei Rauschgift keinen Königsweg, schon alleine wegen der Schädigung von Geist und Körper durch jede Sucht. Gerade deshalb ist es nicht empfehlenswert, Rauschgift wie einen Kasten Bier am Kiosk um die Ecke erwerben zu können. Aber es wäre viel gewonnen, in kleinen Schritten anzufangen. Würde man die weichen Drogen aus der Strafbarkeit herausnehmen und damit den Markt legalisieren, käme es nicht nur zu einem Preissturz, der den Sumpf austrocknet, sondern auch über kurz oder lang zu einer Normalisierung, die keinen Unterschied mehr zwischen dem Kauf einer Flasche "Deinhard lila" oder einem Piece "Schwarzer Afghane" zuläßt. Diese Entmythologisierung der weichen Drogen würde ihnen das "Verruchte" nehmen und sie für den jungen Menschen nicht interessanter als eine Flasche Bier oder ein Glas Sekt werden lassen. Das macht natürlich eine Prävention in Familie, Schule, Beruf und Öffentlichkeit keineswegs obsolet, sollte aber auch die Doppelmoral beenden, daß der Staat mit 0,8 Promille Freiräume gewährt und am Alkoholkonsum durch Steuereinnahmen kräftig mitverdient.

Ein besonderes Problem stellen Designer-Drogen dar - allen voran Ecstasy -, die ich eher den harten Drogen zurechnen würde. Mit dem häufigen Mißbrauch der Kultdroge Ecstasy wird im übrigen beispielhaft vorgeführt, wie wirkungslos staatliche Sanktionsvorschriften sind. Hier sind längst nicht alle Möglichkeiten von nicht belehrenden,

sondern überzeugenden Aufklärungskampagnen ausgeschöpft. Zumindest bei Jugendlichen halte ich Präventivprogramme der Polizei allerdings für kontraproduktiv.

Bei einer längerfristig zu planenden (und europaweit abzustimmenden) Entkriminalisierung harter Drogen müßten Sicherheiten eingebaut werden: ärztliche Verordnung, Verabreichung unter ärztlicher Aufsicht und regelmäßige ärztliche Gesundheitskontrolle mit dem Ziel des Übergangs zu Substitutprogrammen (z.B. Methadon) und zur Therapie. Letztlich gilt es, den Drogenkranken wie einen Patienten zu behandeln. Und nicht wie einen Kriminellen, der sich zur Kriminalität gezwungen sieht, um seine Sucht zu finanzieren und der in der Gosse endet.